

Vom mutig sein

Lara Bierbaum

„Jetzt tu es doch, mach es doch einfach“, sagte er sich.

35 Jahre. 35 Jahre kannten sie sich nun schon, nächste Woche würde er ihr Perlen schenken, 30 Stück. Jede hatte eine andere Farbe, stand für das gemeinsam verbrachte Jahr.

War es schwer, durchzogen von vielen Schicksalsschlägen gewesen, hatte die Perle einen traurigen Blauton, für den inneren Krieg, den sie in diesen Jahren führen musste und von dem sie ihm so wenig gezeigt hatte. Es war das Blau der Tränen, die sie nie geweint hatte. War ihre Liebe in einem Jahr besonders stark erprobt worden und daran gewachsen, so hatte er sich bei dieser Perle für ein helles Gelb entschieden. Es symbolisierte die Sonne, die er in ihr sah, die niemals erlosch und ihm mehr Wärme schenkte als der große, große Stern im All. Doch wenn er sich das Armband so anschaute, stellte er fest, dass diese Farben nur vereinzelt auftauchten, die meisten Perlen waren rot. Es war das schönste, das reinste Rot, das er je gesehen hatte. Das Rot einer Rose verblasste im Vergleich. Diese Farbe drückte mehr aus als das, zu dem er seine Lippen je hätte befähigen können. Es war ein Versprechen. Ihr gehörte sein Herz und das schon seit 35 Jahren.

Er schloss seine Augen, umfasste das Armband fest mit seiner Hand, schloss es in seine zitternde Faust ein. Einatmen, ausatmen. Einatmen, ausatmen.

Mit der anderen Hand fuhr er sich durch sein graues Haar, es musste sein, jetzt.

Also trat er ins Zimmer ein. Es war geräumig. Ein Schrank zu seiner Rechten. Er war leer, wurde zu nichts gebraucht, für sie hatte er keinen Zweck. Dann waren an der gegenüberliegenden Seite zwei große Fenster, durch die er auf den Hof schauen konnte, auf all die Menschen, die die Abwechslung zum grauen Gebäudekomplex in einem kleinen Spaziergang suchten. Mutig öffnete er seine Augen und schaute nach links auf das Bett, auf die kleine Gestalt, die seine Frau sein sollte. Doch er konnte sie nicht erkennen, seine Sonne, seine Hoffnung, seine Konstante, er konnte sie einfach nicht erkennen unter all diesen Schläuchen, die sie am Leben erhielten. Sie, die doch immer sein Fels gewesen war, die Stärke von ihnen beiden, sollte jetzt auf Hilfe angewiesen sein.

Er glaubte es nicht, immer noch nicht.

Nun war die Zeit abgelaufen. Ein Jahr, 365 Tage. Jetzt war es vorbei.

Heute war ihre letzte Chance und er hatte immer noch Hoffnung, glaubte immer noch daran, dass er sich gleich in dem Meer ihrer Augen verlieren würde. Ein weiteres Mal setzte er sich zu ihr ans Bett, aber heute reichte es ihm nicht, nein, heute war es anders, er brauchte ihre Nähe. Also legte er sich neben sie, atmete ihren Duft ein. Ganz vorsichtig strich er ihr über die faltigen Wangen, während seine eigenen feucht wurden. Es würde das Ende sein.

Er nahm ihre Hand in seine und legte das Armband hinein. Sein Versprechen, sein Herz. So lagen sie da, Stunden über Stunden, bis der Arzt kam, sagte, es sei Zeit, Zeit loszulassen.

Doch er konnte es, konnte es einfach nicht. Tränen strömten über seine Wangen, er weinte und weinte und wunderte sich immer wieder, dass da überhaupt noch etwas in ihm drin war.

Er fühlte sich so leer. Es kam eine Schwester, die ihm eine Hand auf die Schulter legte und fragte, was seine Frau wohl sagen würde, wenn sie ihn hier liegen sähe. Würde sie das für ihn wollen?

Ein Leben voller blauer Perlen?

Und dann wurde es ihm plötzlich klar.

Sein Herz gehörte ihr, sie würde weiterleben durch ihn, solange er lebte, täte sie es auch.

Also traf er eine Entscheidung, eine Entscheidung für sich und sein Leben.

„Jetzt tu es doch, jetzt mach es doch einfach“, sagte sie sich.

Sie stand an einer Weggabelung, konnte sich aber nicht entscheiden, welchen Weg sie wählen sollte. Beide schlängelten sich zu einem anderen Ziel.

Der Weg zu ihrer Rechten endete an einer Festung. Sie konnte nicht erkennen, wessen Fahne im Wind wehte, aber ihr Schwarz schüchterte sie ein. Über der Festung zogen am Himmel große Wolken auf. Das Bild, das sich ihr da bot, war so dunkel, dass sie unwillkürlich erschauerte.

Sie wollte da nicht hin, wirklich nicht, aber der andere Weg, der sich ebenso wie eine Schlange über die Erde zog, in einem Sandstrand endete, an dessen Ufer ein kleines Boot in den sanften Wogen des Meeres schaukelte, wurde durch ein riesiges Monster versperrt. Es überragte das Mädchen um mehrere Köpfe und machte ihr mehr Angst als alles andere in ihrem Leben. Je weiter sie sich dem Weg näherte, der hin und wieder durch die Sonne beschienen wurde und dadurch so viel attraktiver wirkte als der andere, brüllte das Monster lauter, versuchte um jeden Preis, sie in die andere Richtung zu drängen. Von Zeit zu Zeit probierte das Mädchen, das Monster zu überlisten, wollte durch dessen Beine schlüpfen oder an der Seite an ihm vorbei.

Aber ihre Versuche waren vergeblich. Sie hatte das Gefühl, dass das Monster immer größer und größer wurde und so verzweifelte sie von Tag zu Tag mehr. Sie wusste nicht, was sie tun sollte.

Es war ihr Leben, über das sie hier entscheiden musste, sie hatte die Verantwortung. Aber das Monster war zu groß für sie geworden. Und so ging sie in Richtung der Festung, kapitulierte. Aus dem Augenwinkel sah sie das feixende Monster, das sich seines Sieges freute.

Enttäuscht von sich selbst, zog sie ihren Wagen hinter sich her, schaute zu Boden, um nicht in ihre Zukunft schauen zu müssen. Noch war der Weg warm und wohlig. Kleine Blumen befanden sich am Rande des Wegs und sie hörte das Zwitschern der Vögel. Solange sie zu Boden schaute, konnte sie sich selbst täuschen, so tun, als habe sie den richtigen Weg gewählt. Doch es wurde immer kälter. Die Blumen hatten durch die fehlende Sonne ihre Lebensessenz verloren und die Vögel wurden durch die Kälte vertrieben. Immer deutlicher wurde ihr der Fehler, den sie begangen hatte. Es fing an zu regnen, so heftig zu regnen, dass sie ihre eigene Hand nicht mehr erkennen konnte. Sie stoppte. Nein, das konnte nicht ihr Leben sein, das würde es nicht sein. Sie hatte noch eine Chance, es war ihr Leben, sie konnte entscheiden, nicht das Monster, nein, das Monster konnte nicht über sie richten. Und so drehte sie sich um und lief los, kämpfte sich aus dem Regen und ging weiter, immer weiter zurück.

Da stand sie nun wieder, dem Monster gegenüber. Und ja, sie hatte immer noch furchtbare Angst. Der andere Weg sah wieder verlockender aus, konnte sie ihn loslassen?

Das Monster brüllte und brüllte schon wieder.

Aber so schön der Beginn ihrer Reise gewesen war, so schrecklich hatte es sich entwickelt.

Sie erinnerte sich an den strömenden Regen, an die unglaubliche Kälte, die ihr unter die Haut ging, gegen die sie machtlos war.

Und so fasste sie einen Entschluss, traf eine Entscheidung für sich und ihr Leben.

Beide, der Mann und das Mädchen, beide ließen sie los.

Ließen etwas gehen, was sie so viel Kraft kostete, wie noch nichts in ihrem Leben.

Doch trotzdem taten sie es, weil manche Dinge eben getan werden müssen, um Frieden finden zu können.

Es bedeutet Mut, Mut seinen sicheren Hafen zu verlassen, Mut loszulassen, ins Unbekannte zu gehen.

Der Mann nickte dem Arzt zu und ließ seine Frau gehen, sie ihren eigenen Frieden finden.

Und das Mädchen nahm das Monster bei der Hand und packte es in ihren Wagen.

Es war noch immer groß, aber auf dem Weg zu dem Boot würde es immer kleiner werden.

Vielleicht würde es nie ganz gehen, aber darüber musste sie sich jetzt noch keine Gedanken machen.

Beide gingen zögernd über ihren Schatten.

Ganz unsicher, aber sie taten es, und nur darauf kam es an.